



it

# Die drei Reiche

Roman aus  
dem alten  
China

Luo Guanzhong

insel taschenbuch 4962  
Die drei Reiche



Der älteste Roman Chinas – und ein Schlüssel zu seiner Kultur

»Ein kaisertreuer Mann zittert nicht vor dem Tod! Besser noch als Geister und treue Diener des Throns im Schattenreich zu spuken, denn als Mietlinge eines Erzverrätters unter den Lebenden zu wandeln!«

*Die Drei Reiche* ist nicht nur zeitlich, sondern auch seiner literaturgeschichtlichen Bedeutung nach der erste Roman der chinesischen Literatur. Sein Autor Luo Guanzhong hat aus zahlreichen Quellen aus mündlicher und schriftlicher Überlieferung einen epischen Schatz gesammelt, gesichtet und in die endgültige Kunstform gebracht. Nach vier Jahrhunderten begann der Stern der einst übermächtigen und glanzvollen Han-Dynastie zu sinken. Auf dem Drachenthron saßen nunmehr Knaben, schwache Herrscher, die es nicht vermochten, das kaiserliche Erbe zu bewahren. Im Hintergrund griffen machtgierige Eunuchen, Tyrannen und Ursupatoren nach dem Thron. Sie entspannten Intrigen und zettelten einen Kampf an, aus dem die Stärkeren als Sieger hervorgingen.

Der Autor Luo Guanzhong ist ebenso sagenumwoben wie sein Roman. Er lebte wohl zu Ende der Yuan-Dynastie im 14. Jahrhundert, seine Familie stammte aus Taiyuan im Norden Chinas.

Franz Kuhn (1884-1961) war ein deutscher Sinologe, Übersetzer und Jurist. Er war einer der produktivsten Übersetzer aus dem Chinesischen während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Arbeiten machten die chinesische Literatur einem breiten Publikum zugänglich und wurden selbst zum Kult.

Im Insel Taschenbuch liegen außerdem vor: *Kin Ping Meh* (It 4893) und *Blumenschatten hinter dem Vorbang* (It 4894).

LUO GUANZHONG

# DIE DREI REICHE

ROMAN AUS DEM ALTEN CHINA  
AUS DEM CHINESISCHEN ÜBERTRAGEN  
VON FRANZ KUHN  
MIT 24 HOLZSCHNITTEN

INSEL VERLAG

Das chinesische Original erschien  
unter dem Titel »San Kwo Tschü«.



Erste Auflage 2023  
insel taschenbuch 4962  
© Insel Verlag 1981

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg  
Umschlagabbildung: Textil, County Museum of Art,  
Los Angeles, Foto: akg-images, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68262-2

[www.insel-verlag.de](http://www.insel-verlag.de)

## DIE DREI REICHE



DER SCHWUR IM  
PFIRSICHGARTEN

Reiche wachsen und schwinden. Staaten kommen und vergehen. Als sich die Herrschaft des Kaiserhauses Tschou ihrem Ende näherte, stritten sieben Staaten um die Macht, und das Fürstenhaus von Tsin blieb Sieger. Als die Macht der Tsin erlosch, kämpften die Fürstenhäuser von Tschu und Han um den Vorrang, und der Thron fiel an das Haus Han. Fast vier Jahrhunderte währte schon die glorreiche Herrschaft der Han, da begann auch sie zu verfallen und ihr Glanz zu verbleichen.

Es war unter der Regierung des Knabenkaisers Hsiän Ti, daß sich die Spaltung Chinas in drei Reiche vollzog; aber schon unter seinen beiden Vorgängern Huan Ti und Ling Ti hatten Verfall und Auflösung begonnen. Unter diesen beiden Kaisern gelangte die Macht mehr und mehr in die Hände der Palasteunuchen, und deren unwürdige Herrschaft wurde der Anfang vom Ende.

Vergeblich mahnten unheimliche Vorzeichen zur Umkehr. Es war am fünfzehnten Tag des zweiten Monats seines zweiten Regierungsjahres (169 n. Chr.), als Kaiser Ling Ti zu Beginn der Frühaudienz durch das Erscheinen einer dunkelgrünen Riesenschlange erschreckt wurde, die sich vom Deckengebälk der Audienzhalle herabließ und sich auf einem Stuhl unweit des Throns zusammenringelte. Die Erscheinung war mit einem grellen Blitz, einem fürchterlichen Donnerschlag und einem jähem Hagelschauer verbunden. Der Kaiser sank vor Schreck ohnmächtig vom Thron und mußte in seine Gemächer getragen werden. Die versammelten Würdenträger stoben in wilder Hast auseinander. Die Schlange war gleich wieder verschwunden, aber das Unwetter währte den ganzen Tag bis Mitternacht und richtete ungeheuren Schaden in der Hauptstadt an.

Im zweiten Monat des vierten Regierungsjahres wurde die Hauptstadt Loyang durch ein heftiges Erdbeben erschüttert, während gleichzeitig die Küste von einer riesigen Flutwelle heimgesucht wurde, die beim Zurückweichen zahllose Küstenbewohner mit ins Meer hinausriß.

Im zehnten Regierungsjahre ereignete sich irgendwo im Lande das seltsame Naturwunder, daß Hennen sich in Hähne verwandelten. Vergeblich wiesen weise Männer den Himmelssohn darauf hin, daß diese Erscheinung auf den widernatürlichen Einfluß der Eunuchen bei Hofe deuten wolle.

Zu Beginn des sechsten Monats des gleichen Regierungsjahres zeigte sich in der Audienzhalle wiederum eine merkwürdige Erscheinung, diesmal eine zehn Klafter lange Säule von schwarzem Dampf. Im siebenten Monat ward ein Regenbogen im kaiserlichen Schlafgemach gesehen. Am gleichen Tag stürzte ein ganzer Berg, der Wu yüan schan, zusammen.

Solcher Art waren die sich häufenden Unglücksvorzeichen. Sie verfehlten nicht, auch auf den Himmelssohn Eindruck zu machen, und er richtete an seine Minister einen Erlaß, in dem er um Deutung und Erklärung der verschiedenen Naturwunder ersuchte. Ein Staatsrat überreichte daraufhin dem Kaiser eine Denkschrift, in der er ungeschminkt und kühnlich darlegte, daß die kürzliche Heuschreckenplage und der Wechsel des Geschlechts bei den Hennen auf die Überhandnahme des verderblichen Einflusses von Weibern und Eunuchen bei Hofe hindeuteten.

Der Kaiser las die Denkschrift mit Seufzen und wurde nachdenklich gestimmt. Unglücklicherweise mußte er den Empfangssaal für eine kurze Weile verlassen, wobei er die Denkschrift offen neben dem Thron liegen ließ.

Ein Obereunuch, der während der Audienz unmittelbar hinter dem Thron zu stehen pflegte, benutzte die Gelegenheit, verstohlen in der Denkschrift zu schnüffeln. Als bald verständigte er seine Anhänger unter den Würdenträgern und wußte zu erreichen, daß noch bei dem gleichen Empfang gegen den Ver-

fasser der gefährlichen Denkschrift wegen irgendeiner anderen Angelegenheit Anklage erhoben wurde. Damit war der Plan des Staatsrats durchkreuzt. Der Kaiser enthob ihn in Ungnade seines Amtes, und seine Denkschrift wurde verworfen.

Dieser Sieg machte die Eunuchen noch frecher und befestigte ihre Macht noch mehr. Zehn von ihnen, durch gemeinsame Schurkereien eng verkittet, schlossen sich zu einem förmlichen Schutz- und Trutzbund zusammen, genannt ›Bund der Zehn‹. Unter ihnen war Tschang Jang, dem der Kaiser am meisten Respekt und Vertrauen schenkte. Er pflegte ihn sogar ›Väterchen‹ anzureden.

Von da an ging es immer mehr bergab mit der Regierung, bis schließlich das Volk reif zur Empörung war und sich Aufrührer und Rebellen wie Wespenschwärme allenthalben im Lande erhoben.

Es geschah während des Aufstandes der ›Gelben Turbanen‹, daß auch der Statthalter von Yu tschou auf kaiserliches Geheiß überall in den Ortschaften seiner Provinz Maueranschläge anbringen ließ, in denen die waffenfähigen Männer zum Kampf gegen die anrückenden Rebellen geworben wurden.

Da begab es sich nun eines Tages, daß in der Kreisstadt Tscho hsiän im nördlichen China ein junger Mann namens Liu Peh von einem solchen Werbeplakat angelockt wurde. Er war von kräftigem hohem Wuchs, wohl an die acht Fuß groß, mit langen Armen, die ihm bis über die Knie reichten, und gewaltigen Ohren, die fast die Schulter berührten. Seine Augen standen so weit auseinander, daß er nach rückwärts blicken und seine eigenen Ohren sehen konnte. Seine Gesichtshaut war von einem Schmelz und einer feinen hellen Tönung wie Nephrit bester Sorte. Seine Lippen zeigten ein frisches Rot, als ob sie mit Schminke betupft wären. Alles in allem eine recht ungewöhnliche Erscheinung.

Er stammte von Urväterseite her aus dem Geblüt des regierenden Hauses Han, dessen Familienname ja gleichfalls Liu lautete. Seine Herkunft ließ sich bis in ein Seitengemach des

Kaisers King Ti zurückverfolgen. Unter des Letzteren Nachfolger Wu Ti war ein Ahne von ihm in den Grafenstand erhoben und mit der gleichen Landschaft belehnt worden, die dem jetzigen Landkreis Tscho hsiän entsprach. Später war dieser gräfliche Ahne wegen einer Unregelmäßigkeit bei einer Goldtributlieferung seines adeligen Ranges wieder verlustig gegangen.

Die Familie war durch die Jahrhunderte hindurch in Tscho hsiän seßhaft geblieben und allmählich verarmt. Liu Pehs Vater hatte es nur zu einem kleinen Amt gebracht und war früh verstorben. Der vaterlose Sohn sorgte mit aller kindlichen Hingabe für seine Mutter, er gewann seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von selbstgefertigten Bastsandalen und Strohmatten.

Mutter und Sohn lebten in einem kleinen Dorf unweit der Kreisstadt. Südöstlich von ihrem Hause stand ein alter, fünf Klafter hoher Maulbeerbaum. Mit seinem hoch und rund gewölbten Wipfel ähnelte er von weitem einem Wagendach. Dieser Maulbeerbaum galt als Sehenswürdigkeit in der Gegend, und unter den Leuten war die bestimmte Meinung verbreitet, daß aus dem Haus, vor dem der merkwürdige Baum stand, ein bedeutender Mann hervorgehen müsse. Liu Peh selbst war ebenso davon überzeugt. Wenn er als kleiner Junge mit anderen Dorfjungen darunter spielte, pflegte er stolz zu sagen: »Sobald ich erst Himmelssohn geworden bin, werde ich unter diesem Baum als Wagendach spazieren fahren.« Ein Onkel, der den Ausspruch des Kindes hörte, glaubte fest daran, daß sein Neffe zu etwas Höherem bestimmt sei, und sorgte dafür, daß er und seine Mutter keinen Mangel litten.

Mit fünfzehn Jahren schickte ihn seine Mutter auf die Wanderschaft, damit er sich in der Welt umsehe und sie kennenlerne. Er leistete bei manchen großen Herren Waffendienste und schloß wertvolle Bekanntschaften. Zur Zeit, als der Statthalter seiner Provinz zum Kampf gegen die Gelbturbane aufrief, zählte er achtundzwanzig Jahre.

An jenem Tag nun stand er nachdenklich vor dem Werbeplakat, und als er es gelesen hatte, tat er einen tiefen Seufzer. Auf einmal hörte er sich von rückwärts angesprochen:

»Werter Recke, anstatt müßig zu seufzen, solltet Ihr Euch rühren und unserm Herrscherhaus nach Kräften Beistand leisten.«

Liu Peh wandte sich um. Der Fremde, der ihn angesprochen hatte, war von gleicher Größe wie er. Seine Schädelform und seine wildblickenden runden Augen erinnerten an einen Panther; über seiner Oberlippe sträubte sich ein borstiger Tigerbart, tief wie grollender Donner dröhnte seine Stimme, und seine straffe, kraftvolle Haltung hatte etwas von einem edlen Rennpferd an sich. Zweifellos ein ungewöhnlicher Mensch, urteilte Liu Peh bei sich und fragte nach Namen und Herkunft.

»Ich heiße Tschang Feh und besitze hier in der Nähe von meinen Vorvätern her ein kleines Landgut. Ich treibe Weinhandel und Schweinezucht und bin nebenher ein großer Freund der edlen Waffenkunst. Ich sah Euch stehen und wunderte mich über Euer lautes Seufzen«, erklärte der andere.

»Ich heiße Liu Peh und bin aus dem Geblüt der kaiserlichen Familie Liu. Ich las hier von dem Aufstand der Gelbturbane und möchte gern unserem Herrscherhaus nützlich sein. Aber leider bin ich arm und machtlos. Das machte mich traurig und ließ mich seufzen.«

»Ich habe Geld genug, um eine eigene Truppe von freiwilligen Kriegerern aufzustellen und etwas auf eigene Faust zu unternehmen. Wollt Ihr mittun?«

»Mit Freuden.«

Man ging in eine nahe Schenke, um die Sache bei einem Becher weiter zu besprechen. Während des Trinkens sahen sie einen langen kräftigen Kerl die Dorfstraße entlang kommen, der eine Karre vor sich herschob. Vor der Schenke machte er halt, trat ein und bestellte sich zu essen und zu trinken.

»Aber rasch! Ich habe Eile! Ich muß zur Stadt, um mich zum Kriegsdienst zu melden«, rief er dem Wirt zu.

Liu Peh schaute sich den Mann genauer an. Er war noch größer als er und Tschang Feh; an neun Fuß mindestens mochte er messen, trug einen schönen, zwei Fuß langen schwarzen Backenbart, und seine Gesichtsfarbe zeigte ein gesundes tiefrotliches Dattelbraun, von dem klare Phönixaugen seltsam hell abstachen. Seine dicken, buschigen Brauen glichen schlafenden Seidenraupen, alles in allem eine Respekt und Furcht einflößende Erscheinung.

Liu Peh trat zu ihm, lud ihn an seinen Tisch, und man machte sich gegenseitig bekannt.

»Mein Name ist Kwan Yü«, stellte sich der Neuankömmling vor. »Ich bin eigentlich in der Provinz Ho tung ansässig, mußte aber vor fünf Jahren nach Süden flüchten und unter die Räuber gehen, weil ich unsere Ortstyrannen erschlagen hatte. Ich hörte jetzt von dem Werbeauftrag zum Kampf gegen die Gelbturbane, und da habe ich mich aufgemacht, um mich anmustern zu lassen.«

Liu Peh teilte ihm mit, daß er und Tschang Feh die gleichen Absichten hätten, aber eine eigene Truppe aufstellen wollten. Ob er sich ihnen anschließen wolle. Der Bärtige war gleich bereit, und zu dritt zog man auf Tschang Fehs Landgut, um dort ungestört weiter zu beraten.

»Mein Pfirsichgarten hinter dem Hause steht gerade in voller Blüte. Wollen wir uns nicht morgen wieder zusammenfinden und dort feierlich vor Himmel und Erde Bruderschaft schließen?« schlug Tschang Feh vor. Die beiden anderen stimmten freudig zu. –

Am nächsten Tag fand man sich wieder auf Tschang Fehs Landgut ein. Der Hausherr hatte im Pfirsichgarten einen Altar errichtet und hielt einen schwarzen Stier, ein weißes Roß, Wein und andere Opfergaben bereit. Man brannte der Reihe nach Räucherwerk ab, beugte sich vor Himmel und Erde und sprach einzeln den Bruderschwur:

»Wir drei, Liu Peh, Tschang Feh und Kwan Yü, obwohl verschieden von Familie und Herkunft, schließen hiermit einen

Bruderbund und geloben, uns gegenseitig mit ganzem Herzen und allen Kräften in Not und Gefahr zu helfen und beizustehen. Wir geloben, nach oben dem Herrscherhaus Han zu dienen, nach unten zum Wohl des Volks zu kämpfen. Wir fragen nicht danach, ob wir im gleichen Jahr, im gleichen Monat, am gleichen Tag geboren sind, aber wir geloben, im gleichen Jahr, im gleichen Monat, am gleichen Tag gemeinsam zu sterben. Mögen Allvater Himmel und Allmutter Erde unsere Herzen ansehen und Zeugen unseres Eides sein! Und sollten wir je treulos und abtrünnig werden und den Eid brechen, dann wollen wir vom Zorn des Himmels und der Rache der Menschen zerschmettert werden!«

Nachdem man also geschworen hatte, empfing Liu Peh als Ältester, sodann Kwan Yü und zuletzt Tschang Feh als Jüngster den feierlichen Brudergruß seitens der beiden anderen. Hierauf wurde der schwarze Stier dem Himmel und das weiße Roß der Erde als Opfer dargebracht.

Zur Feier des Tages fand schließlich ein großer Festschmaus im Freien statt, zu dem alle wackeren, waffenfähigen Männer des Orts, mehr denn dreihundert an der Zahl, eingeladen waren. Man saß unter den Pfirsichblüten und schmauste und trank nach Herzenslust, bis alles weidlich bezechet war.

Am nächsten Tag wurden aus dem Ort alle noch brauchbaren Waffen zusammengetragen; es waren genügend vorhanden, nur fehlten Reitpferde. Gerade beriet man, wie diese Schwierigkeit zu beheben sei, als ein Knecht meldete, daß zwei auswärtige Pferdehändler mit einem großen Trupp Trabern auf dem Wege zum Dorfe wären. Das war eine gute Botschaft!

»Der Himmel kommt uns sichtlich zur Hilfe!« frohlockte Liu Peh und eilte mit seinen beiden Gefährten zum Dorf hinaus, dem Pferdetrupp entgegen. Die beiden Besitzer der Herde waren Großzüchter im Mittelgebirge von Honan und pflegten alljährlich einmal nach den Pferdemarkten weiter nördlich zu ziehen, um ihre Tiere dort zu verkaufen. Da aber infolge des kürzlichen Ausbruchs von Aufständen die Landstraßen nach Norden unsi-

cher geworden waren, hatten sie es vorgezogen, auf halbem Weg umzukehren und ihre Herde unverkauft wieder heimzutreiben.

Man lud sie in Tschang Fehs Landhaus, setzte ihnen ein gutes Frühstück vor, und bei einem Becher guten Weins entwickelte ihnen Liu Peh seinen Kriegsplan. Die beiden Händler waren begeistert und rechneten es sich zur Ehre an, drei wackeren Kämpen die fünfzig besten Tiere ihrer Herde als Geschenk zu überlassen, überdies griffen sie in ihre Beutel und steuerten noch fünfhundert Gold- und Silberbatzen bei. Nicht genug damit, stellten sie eine Fuhre von tausend Pfund Erz, die sie zufällig mit sich führten, für Waffenschmiedezwecke kostenlos zur Verfügung.

Nun ging es mit Eifer ans Werk. Tüchtige Waffenschmiede wurden herbeigeholt und bei Tag und Nacht Waffen geschmiedet. Liu Peh bestellte sich eine gute Doppelklinge, Kwan Yü ließ sich eine langschäftige Sichelhellebarde schmieden, der er den Namen ›kalte Schöne‹ gab, und für Tschang Feh wurde ein achtzehn Fuß langer Stahlspieß angefertigt. Außerdem versorgte sich jeder mit neuen Helmen und Panzern.

Es war ein Freiwilligentrupp von fünfhundert wohlausgerüsteten Dörflern, den die drei Schwurbrüder eines Tages dem Statthalter ihrer Provinz vorführten. Liu Peh gab sich als Abkömmling aus kaiserlichem Geblüt zu erkennen, und der Statthalter Liu Yen – er gehörte gleichfalls zum kaiserlichen Clan der Liu – respektierte und titulierte ihn ›Neffe‹. Er sandte ihn und seine Truppe an die am meisten bedrohte Stelle des Grenzgebiets, und wenige Tage später wurden die drei Schwurbrüder zum erstenmal der Rebellen ansichtig, die an ihrem ungekämmten, langherabhängenden Haarschopf und dem gelben Stirntuch kenntlich waren.

Gleich beim ersten Zusammentreffen konnten die drei Schwurbrüder einen Sieg erfechten, dem weitere Siege folgten. Sie verrichteten Wunder der Tapferkeit, und ihr Name wurde rasch bekannt und gefürchtet. Nachdem die eigene Provinz von den Rebellen gesäubert war, zogen sie in die Nachbarprovinzen,



*Man saß unter den Pfirsichblüten und schmauste und trank  
nach Herzenslust.*



halfen den kaiserlichen Truppen auch anderwärts im Kampf gegen die Gelbturbane und leisteten bei der endgültigen Niederbringung des Aufstands wertvolle Dienste.

Aber die Enttäuschung blieb nicht aus, und durch bittere Erfahrung wurden die Drei gewahr, daß oben bei Hofe etwas faul war und daß sie eigentlich für eine vergebliche Sache kämpften. Einmal glückte es ihnen durch rechtzeitiges Eingreifen, eine Niederlage der Kaiserlichen nicht nur in einen Sieg zu verwandeln, sondern auch den kaiserlichen Feldherrn Tung Tscho, der bereits auf der Flucht und schwer bedrängt war, herauszuhauen und aus persönlicher Lebensgefahr zu erretten.

Der hochgeborene und hochfahrende Tung Tscho ließ am Abend nach der Schlacht die drei unbekanntenen Retter in sein Feldherrnzelt kommen und wollte wissen, welches Amt und welchen Rang sie bekleideten.

»Keins von beidem«, erwiderte Liu Peh schlicht. Da wandte ihnen der Feldherr verächtlich den Rücken zu und schickte sie ohne Dank fort.

Der hitzige Tschang Feh schäumte vor Wut über solche schmachvolle Behandlung.

»Man sollte den undankbaren Kerl, den wir mit eigener Lebensgefahr herausgehauen haben, auf der Stelle umbringen und so die angetane Schmach rächen!« sprach er zu seinen beiden Gefährten und wollte schon mit gezücktem Schwert in das Feldherrnzelt zurücklaufen.

Aber der bedächtige Liu Peh hielt ihn zurück.

»Er hat einen hohen kaiserlichen Auftrag. Wer sind wir, daß wir eigenmächtig über ihn richten dürften?« gab er zu bedenken.

»Vor solchen minderwertigen Gesellen soll unsereins kuschen und sich ducken? Da mache ich nicht mit! Wenn ihr beide weiter unter ihm Waffendienst leisten wollt, so ist das eure Sache. Ich meinerseits ziehe vor, mich woanders zu betätigen«, murkte Tschang Feh.

»Du vergißt unseren Bruderschwur! Wir haben uns gelobt, auf Lebenszeit unzertrennlich zu bleiben. Aber wenn du darauf

bestehst, dann wollen wir alle drei uns nach einem anderen Tätigkeitsfeld begeben«, schlug Liu Peh vor.

Seine beiden Gefährten waren einverstanden, und noch in der gleichen Nacht verließen sie mit ihrer Streitmacht das Lager des hochmütigen Tung Tscho und zogen nach Süden zu einem Feldherrn, der sie würdig aufnahm und in dessen Dienst sie bis zur Beendigung des Feldzugs verblieben.

Als nun wieder Friede war und an verdiente Truppenführer Ehren und Ämter ausgeteilt wurden, ging Liu Peh leer aus. Zwar hatte ihn sein Vorgesetzter im Felde in einer Denkschrift wärmstens zur Beförderung empfohlen und war selbst zum Kampfwagen- und Reitermarschall sowie zum Statthalter einer Provinz ernannt worden, aber Liu Peh und seine beiden wackeren Gefährten wurden übergangen. Damals lag die Ämterverteilung ganz in den Händen der Palasteunuchen, und diese pflegten nur wichtige oder reiche Leute zu bedenken, von denen geldliche Vorteile zu erwarten waren. Liu Peh aber war arm und einflußlos.

Solch schnöder Undank verdroß die drei Schwurbrüder gewaltig.

Eines Tages ergingen sie sich in den Straßen der Hauptstadt, als ihnen zufällig die Kutsche eines ihnen befreundeten hohen Ministerialbeamten begegnete. Der Beamte hielt seine Kutsche und begrüßte die drei. Liu Peh benutzte die Gelegenheit, seine Verdienste während des letzten Feldzugs zu erwähnen und seine Enttäuschung über die unterbliebene Beförderung zum Ausdruck zu bringen. Der Beamte zeigte sich darob entrüstet.

Am nächsten Tag bei der Audienz brachte er die Angelegenheit zur Sprache und öffnete dem Kaiser freimütig die Augen:

»Woher ist denn diese ganze Rebellion der Gelbturbane entstanden?« so sprach er. »Aus der Unzufriedenheit des Volkes über die Mißwirtschaft und den Ämterschacher der zehn Eunuchen. Wer keine guten Beziehungen zu ihnen unterhält, mag leisten was er will, er wird übergangen! Wer aber gut Freund mit ihnen ist, kann alle Schandtaten begehen und sich alles heraus-

nehmen, was ihm beliebt, es geschieht ihm nichts! Darüber murrte das Volk! Man sollte die zehn Eunuchen hinrichten und ihre Köpfe in der südlichen Vorstadt auf Pfählen aufstecken und die Schandtaten, die sie begangen haben, im ganzen Land durch öffentliche Maueranschläge bekannt machen. Die Würdigen aber, die von den Eunuchen schändlicherweise übergangen worden sind, müßte man erst recht und doppelt belohnen und auszeichnen! So und nur so kann das Reich wieder zur Ruhe kommen!«

Aber die Eunuchen wußten das Ohr des Kaisers zu verstopfen und zu erwirken, daß der mutige Sprecher in Ungnaden aus dem Palast hinausgejagt wurde. Hinterher trat der Bund der Zehn Eunuchen zu einer Beratung zusammen.

»Sicher steckt hinter dem Gekläffe irgend so ein mißvergnügter kleiner Pinscher, der glaubt, bei der Niederwerfung des Aufstands der Gelbturbane etwas Besonderes geleistet zu haben, und sich bei der letzten Beförderung übergangen fühlt. Man sollte die Provinzstatthalter eine Liste von solchen kleinen Quenglern, die sich übergangen fühlen, einreichen lassen und ihnen vorübergehend eine kleine Beförderung bewilligen, um ihnen das Maul zu stopfen. Später werden sich Mittel und Wege finden, die Beförderung wieder rückgängig zu machen.«

Der Vorschlag fand Zustimmung, und so wurden nachträglich noch an eine Reihe Empfohlener Ämter und Ehren ausgeteilt. Unter den nachträglich Berücksichtigten war auch Liu Peh. Er erhielt den Posten eines Landrats von Anhsi, einem Kreis in der Nordprovinz Tschun schan. Liu Peh entließ daraufhin seine Truppe bis auf zwanzig Mann, die er als Leibgarde behielt, in die Heimat und begab sich mit seinen beiden Gefährten auf seinen neuen Posten.

Binnen eines Monats schaffte er dank ausgezeichneter Verwaltung in seinem Amtsbereich eine derartige Ordnung, daß nicht die kleinste Ungesetzlichkeit mehr vorkam. So günstig wirkte sein Vorbild auf die Bevölkerung. Auch im Amt blieb er unzertrennlich von seinen beiden Waffengefährten. Er aß mit